

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Norddeutsches Volksblatt. 1887-1918 12 (1898)

170 (23.7.1898)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-250902](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-250902)

Norddeutsches Volksblatt

Organ für die Interessen des werktätigen Volkes. Nebst der illustrierten Sonntagsbeilage: „Neue Welt“.

Das „Norddeutsche Volksblatt“ erscheint täglich mit Ausnahme der Tage nach Sonn- und gesetzlichen Feiertagen. — Abonnementpreis pro Monat (inkl. Frangobahn) 70 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg.; durch die Post bezogen (Postzeitungsliste Nr. 5383) vierteljährlich 2,10 Mk., für 2 Monate 1,40 Mk., monatlich 70 Pfg. zzgl. Postgeb.

Redaktion und Expedition:
Hant, Neue Wilhelmshaverer Straße 38.
Telephon - Anschluss Nr. 58.

Inserate werden die fünfgeheiligte Corpustafel oder deren Raum mit 10 Pfg. berechnet; bei Wiederholungen entsprechenden Rabatt. Schmälerer Satz nach höherem Tarif. — Inserate für die laufende Nummer müssen bis frühestens 12 Uhr Mittags in der Expedition aufgegeben sein. Größere Inserate werden früher erbeten.

Nr. 170.

Bant, Sonnabend den 23. Juli 1898.

12. Jahrgang.

Kapitalistische Wohlthaten und amtliche Bahlen.

Schon Staatssekretär v. Bobrowsky erklärte, die Unternehmer seien nicht mehr im Stande, die Löhne der Arbeiterversicherung zu tragen, und rechnete große Zahlen zusammen aus dem Pfenning, welche an die Millionen Arbeiter am Krankenfeld, Unfall- und Altersversicherung bezahlt werden. Das ist doch fiskalische Doppelzählung! Wenn es sich um neue Staatsausgaben handelt — um Militär- und Marineverlegen, die das Volk zu bezahlen hat, dann heißt es: nur keine absoluten Zahlen, rechnen wir pro Kopf der Bevölkerung und so vermaßen sich die Millionen in einzelne Mark, — und wenn es sich darum handelt, die „Wohlthaten“ nachzuweisen, welche die Unternehmer den Arbeitern erweisen, da bringt man alles in einen Haufen, rechnet alle Beiträge und alle Jahre zusammen, um möglichst hohe Summen zu erhalten. So geht jetzt auch eine solche Rechnung durch die Zeitungen, um nachzuweisen, wie herrlich gut es dem deutschen Arbeiter ergeht. Danach wurde alles in allem von 1885/86 bis 1897 für die Arbeiterversicherung an Beiträgen aufgebracht: von den Arbeitgebern 1337 741 176 Mk. von den Versicherten 1173 449 805 „ zusammen 2511 190 981 Mk.

Was beweist das? Zunächst nur, daß es in Deutschland sehr viele Lohnarbeiter giebt! Doch welchen Nutzen hatten die Arbeiter von dieser großen Geldsumme? Da wird folgende Rechnung aufgemacht: An Entschädigungen für die Versicherten sind bezahlt worden 1702 184 100 Mark. Die Beiträge der Versicherten selbst betragen 1173 449 805 Mark. Folglich haben die Versicherten mehr erhalten: 528 734 295 Mark, als sie einzahlten. Also mehr als zwei Drittel von den Entschädigungen, welche die Arbeiter aus der Versicherung erhielten, floß aus ihrer eigenen Tasche und nur ein knappes Drittel bezahlten die Unternehmer, auf jeden Pfenning der kapitalistischen „Wohlthat“, die dem Geschädigten zu Teil wurde, entfielen zwei Pfenninge, die er und seine Angehörigen selbst von ihrem eigenen Lohn während dieser Zeit an die Versicherungskassen abzuführen hatten. Gewiß mußte dadurch auch der Meterstand — aber was der einzelne Arbeiter bezahlt hat, bekommt er nicht mehr zurück und er hat seine Beiträge nach wie vor zu leisten. Also 1338 Millionen haben die Unternehmer

während der letzten 12 Jahre an die Arbeiterversicherung bezahlt. Deshalb ergeht es ihnen aber noch immer viel besser, als den Arbeitern, wie sich Jedermann durch Augenschein überzeugen kann. Nicht ein Gläschen Champagner ist deshalb weniger getrunken worden; im Jahre 1896 sind nach Deutschland für 3,3 Millionen Mark Schaumweine eingeführt worden, im Jahre 1896 dagegen für 5,2 Millionen. Es waren nicht die durch die Versicherung zu ärgert gewordenen Arbeiter, sondern die armen Unternehmern waren es, welche diese unsäglichen Schätzungen bezahlt haben.

Doch wollen wir einmal sehen, ob nicht die Unternehmer ihrerseits vom Staate pekuniäre Gegenleistungen empfangen, welche ihnen die „Last“ der Arbeiterversicherung etwas erleichtern. Da finden wir im Etat den Posten „Verzinsung der Staatsschuld“. Die Arbeiter sind, trotz der Reichthümer, die ihnen aus dem empfangenen Krankengeld erwachsen, befänglich nicht in der Lage, sich Staatsschuldzinsen zu erwerben. Das thun noch immer die vielgeplagten Kapitalisten — die Zinsen, welche der Staat für seine Schulden bezahlt, fließen also in ihre Taschen. Während dieser Zeit hat nun das Reich allein an Schuldzinsen 641,8 Millionen Mk. bezahlt. Rechnen wir diese Summe, welche für die Kapitalisten ein reiner Gewinn war, von den 1338 Mill. ab, welche sie für die Arbeiterversicherung gezahlt haben, so bleiben nur noch 696,2 Mill. Die „Hürde“ wird also schon dadurch um die Hälfte geringer. Das ist aber noch nicht alles. Es giebt Ausgaben im deutschen Reichsbudget, die nichts anderes sind, als eine nackte Auszahlung an die Unternehmer: wir meinen die Subventionen und Prämien. Wie der Arbeiter für jeden Krankentag eine gewisse Entschädigung erhält, so bekommt der Zuckerfabrikant für jedes Kilogramm Zucker, das er ins Ausland schickt, eine bestimmte Summe ausbezahlt. In den 11 Jahren 1885/86 bis 1895/96 sind an Zuckerprämien ausbezahlt worden 678,3 Mill. Mk. Man sieht, das deckt fast völlig den Reibbetrag der Unternehmerleistungen für die Arbeiterversicherung. Die Herren Kapitalisten machen also mit dem Staat ein reines Geschäft: Was sie bezahlen, bekommen sie gleich zurück.

Hoher nimmt aber der Staat das Geld, um die Zinsen und Prämien zu bezahlen! Und außerdem braucht er bekanntlich auch noch Geld für Militär und Marine. Das Reich hat keine Einkommensteuer. Seine Einnahmen fließen fast ausschließlich aus den Verbrauchssteuern und Lebensmittelsöllen. Wozelil davon tragen die Arbeiter? Es giebt im Deutschen Reich 28 Mill.

Erwerbstätige, davon 16 Millionen reine Lohnarbeiter. Die Lohnarbeiter machen demnach ca. drei Fünftel der erwerbstätigen Bevölkerung aus. Sie bestreiten die Kosten des Unterhalts für sich und ihre Angehörigen und bezahlen so auch den entsprechenden Theil der Verbrauchssteuern. Machen wir einmal hier die Rechnung auf. Wir sehen sogar von der Vertheuerung des Brodes durch die Getreidefälle ab. Wir rechnen nur, was direkt an Verbrauchssteuern im Inlande bezahlt wird, und erhalten für den Zeitraum von 1885/86 bis 1895/96, den Antheil der Arbeiter zu drei Fünfteln der Gesamtsumme gerechnet, folgende Zahlen:

Wannweinsteuer	696 Millionen Mark
Biersteuer	504 „ „
Tabaksteuer	324 „ „
Salzsteuer	258 „ „
Zuckersteuer	799 „ „

Zusammen 2581 Millionen Mark. Das ist nun wiederum die Gegenleistung der Arbeiter an den Staat für die 529 Millionen, die sie aus der Arbeiterversicherung über die, von ihnen selbst eingezahlten 1100 Millionen hinaus bezogen haben. Das Geschäft ist weniger profitabel, als jenes, welches die Kapitalisten mit dem Staat abwickeln.

Zum Schluß noch eine kleine Statistik, um die große Noth der Herren Unternehmer ins rechte Licht zu rufen. Ein Einkommen von 20 000 Mk. jährlich ist doch wohl ausreichend, um des Lebens Nothdurft zu bestreiten. Niemand wird bestreiten, daß alles, was darüber geht, reiner Ueberfluß ist. Nun wohl, man zählte 1888 in Preußen allein 11 869 Steuerzahler, welche ein Einkommen von mehr als 20 000 Mk. jährlich hatten. Rechnen wir nun, daß diese 12 000 Reichen jährlich je 20 000 Mk. verbrauchten, so müßten sie zusammen ein Einkommen von 240 Millionen haben, um ihre Jahresbilanz glatt abzuschließen. Ihr Einkommen betrug aber in Wirklichkeit 584 Millionen — sie machen also zusammen einen reinen Ueberfluß von 344 Millionen jährlich.

Dieser Ueberfluß ist durch die „Last“ der Arbeiterversicherung nicht vermindert worden. Im Gegentheil, schon 1890 zählte man in Preußen solcher nothleidender Unternehmer 13 583 mit einem in der gleichen Weise herausgerechneten reinen Ueberfluß von 420 Millionen. Rechnet man selbst, daß diese Herren nur 350 Millionen jährlich kapitalisiert haben, so macht das für die 12 Jahre des Bestandes der Arbeiterversicherung über 4 Milliarden! Um mindereits fowiel, in Wirklichkeit um viel mehr, haben jene reichen „Rechnaufend“ ihr Vermögen

vermehrt, und das in Preußen allein! Wie aber stellt sich erst die Rechnung für das gesamte Reich! Und da spricht man davon, daß die Unternehmer die Last der Arbeiterversicherung nicht tragen können und sie den Arbeitern ungebührlich „Wohlthaten“ erweisen! Wer hat aber jene Milliarden geschaffen? Niemand sonst, als die Arbeiter! So sieht die Rechnung zwischen der Arbeiterklasse und der Kapitalistenklasse!

Politische Bundschau. Deutsches Reich.

Die „rettende“ That. Die Berliner „Volks-Zeitung“ machte dieser Tage die Mittheilung, daß sie begründete Ursache habe, anzunehmen, daß Herr Lieber und seine Freunde geneigt seien, zur Befestigung des geheimen Wahlrechts ihre Hand zu bieten. Die „Volks-Zeitung“ führt dazu aus: „Es ist wahr, was die „Volks-Ztg.“ anfängt (daß Dr. Lieber immer nur von dem Allgemeinen, nicht auch von dem geheimen Wahlrecht gesprochen hat) und wahr ist auch sicherlich, daß der juristische Flügel des Zentrums nicht für ein Wahlrecht schärft, das nicht nur geheim und allgemein, sondern auch gleich ist. Trotzdem müssen wir aber doch dabei bleiben, daß das Zentrum sich hätte werden, ein Wahlrecht auszuliefern, das ihm die Kraft einer Volkspartei verleiht. Gewiß hat das Zentrum einen „hochentwickelten Geschäftssinn“, allein höher kann es nicht steigen, als es gestiegen ist, da es sich rühmen darf, die „regierende Partei“ zu sein.“ — Der „Vorwärts“ bezeichnet die Mittheilung der „Volks-Zeitung“ als „fensionell zugespitzt.“ Dazu bemerkt letztere: „Gätten wir „ein Senfation machen“ wollen, so hätten wir unsere Mittheilungen mit einigen interessanten Einzelheiten ausputzen können, die sicherlich dem Zwecke, Senfation zu erregen, dienlich gewesen wären. Wir haben das vermieden, uns eventuell auf dem Spiele selbst, zu ernst, um sie in das Gebiet der Senfationsschmäherei hinauszuziehen, wozu wir überhaupt keine Freunde sind. In eine Mittheilung an sich geeignet, Aufsehen zu erregen, so liegt das nicht an uns. Daß der „Vorwärts“ unseren Mittheilungen kühl oder skeptisch gegenübersteht, ist sein gerechtes Recht. Auch die „Volks-Ztg.“ und das Organ der freisinnigen Volkspartei-leitung mögen nicht daran glauben, daß das Zentrum so weit gehen werde, zu der von uns gekennzeichneten „rettenden“ That die Hand zu bieten. Diesen Zweifel möchten wir beinahe selbst hegen. Leider aber haben grade wir am

Ohne Herr.

Original-Roman von Reinhold Drimann.

(70. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

„Mein, nein.“ Rechte der Blinde in bezug brechendem Jammer, „lassen Sie mich sterben, wenn Sie meinen Hund nicht retten können! Seit 10 Jahren ist er mein einziger Freund! Alles Glend hat er mit mir getragen! Ich kann ihn jetzt nicht verlassen! Die Kammerthür muß hinter mir zugefallen sein, daß er nicht herauskann! Ach, helfen Sie ihm doch, Herr, um Gotteswillen, helfen Sie ihm doch!“ Vielleicht würde er durch dieses Jögern und durch diesen hartnäckigen Widerstand nicht nur seinen eigenen Untergang, sondern auch den seines opfermüthigen Retters herbeiführen haben, wenn nicht Hartwig mit rascher Geistesgegenwart den einzigen Ausweg aus der verzwiefelten Situation gefunden hätte.

„Ich werde zurückgehen, Ihren Hund zu retten, wenn Sie sich jetzt nicht länger sträuben!“ — Legen Sie Ihre beiden Arme um meine Schultern! So, und nun kein Wort weiter und keinen Widerstand, sonst bin Sie und ich und Ihr Hund obendrein verloren!“ Er sprach in voller Wahrheit, denn der Rauch, und die Döse waren nachgerade völlig unerträglich geworden, und eine gering züngelnde Stiefelflamme leckte bereits an den Kleidern des Blinden. Hartwig vermochte weder zu sehen, noch zu atmen, und auch dem Alten schien das Bewußtsein zu schwinden, denn er hing mit der ganzen Last seines Körpers schwer wie Blei

an den Schultern seines Retters. Beider Leben war auf das Höchste gefährdet, und es war wenig mehr als ein glücklicher Zufall, daß Hartwig, als er mit einigen raschen Sprüngen vorwärts drang, wirklich den Ausgang und das vom Feuer noch vertheidigt gebliebene Treppenhäus erreichte.

Einige Minuten später konnte er den auf der Stiege harrenden Männer, die ihn mit freudigen Zurufen empfingen, die ihm mit freudigen, aber unversehrt gebliebenen Blinden übergeben, damit er ins Freie geschafft und wieder zu sich gebracht werde. Aber die Männer, die sich dieser Aufgabe unterzogen, erkannten nicht wenig, als sich Hartwig kurzweg umwandte, um seinen furchtbaren Weg noch einmal anzutreten.

„Um Himmels willen, Herr, was haben Sie vor?“ rief ihm einer zu. „Der Dachstuhl muß mit jedem Augenblick zusammenbrechen, — sind Sie doch soeben nur durch ein Wunder gerettet worden!“ — Es ist ja niemand mehr oben und Kostbarkeiten sind da gewiß nicht zu bergen.“

Aber Hartwig verlor nicht erst mit einer Antwort seine Zeit, und nach wenigen Sekunden war er den Blicken der entsetzten Männer abermals entchwunden. Gleichzeitig nötigte dieselben eine dicke erstickende Rauchwolke, die sich von oben herabwälzte, zu eiligen Rückzuge, und es war hohe Zeit dazu gewesen, denn fast in der nämlichen Minute schon züngelten vereinigte Flammen über die Holzstufen der Treppe hin und mit schrecklicher Geschwindigkeit hüßte das unerfährlich zehrende Element die ganze Stiege in ihre dunkelste Höhe ein.

Dem todesmüthigen Retter war der Rückweg abgedünnt, und als nun auch mit donnerähnlichem Gepraßel einige durchgebrannte Balken des Dachstuhls zusammenbrachen, als hohe Flammenbündel und Funfengarten aus dem eingestürzten Theil des Stiebes gegen den Morgenhimmel emporzuschlugen, da konnte kein Zweifel mehr bestehen, daß Hartwig seine That mit dem Leben bezahlt habe.

In demselben Augenblick, als Hartwig die Kammerthür aufgestoßen und den Hund, den er zwar nicht sehen konnte, der sich aber durch sein Winseln verriet, ergriffen hatte, war auf der entgegengesetzten Seite der Einsturz erfolgt und Hartwig hatte hier einen Moment selbst die Ueberzeugung gehabt, daß er nunmehr rettungslos verloren sei. Aber er war nicht der Mann, sich mit kleinmüthiger Ergebung in sein Schickal zu fügen, und ohne den leise beklundenden Hund los zu lassen, hatte er sich flach auf die Erde geworfen, weil dort der Rauch weniger dichtig und erstickend war, und bis zu einem gewissen Grade das Athem ermöglichte, und hatte sich langsam jenem Fenster zugewandt, um zu versuchen, an welchem vordrin die Blinde eine Zuflucht gesucht hatte. Es war ein verzweifeltes Beginnen, das ihm wohl schwerlich gelungen wäre, wenn er nicht endlich von außen her eine wirksame Hilfe erhalten hätte. Die so heiß und lange vergeblich ersehnte Feuerwehr war erschienen, und sie hatte die Verpöpfung so gut es möglich dadurch wieder auszugleichen versucht, daß sie sofort und mit äußerster Energie zum Kampfe gegen das ver-

heerende Element vorging. Gemaltige Wasserstrahlen wurden an vertheidigten Seiten in das Flammenmeer geschleudert und das Glend wollte, daß sie sich zuerst fast alle auf jene Stelle richteten, an welcher sich Hartwig befand.

Er selbst wurde bis auf die Haut durchnäßt; aber damit war ihm in diesem Augenblick die größte Wohlthat erwiesen und das sichere Schutzmittel geboten. Er richtete sich auf und gelangte an das erstreite Fenster gerade in dem Augenblick, als man von außen eine durch Zusammenbinden hergestellte Leiter von genügender Länge an daselbe ansetzte. Ein Mann aus der Schaar der freiwilligen Völkermannschaft war es, der, ohne sich um die Proteste der Feuerwehrlente zu kümmern, diese Leiter zuerst erklimmen sollte und der sich eben anschickte, sich über die Fensterbränkung in das Innere des brennenden Hauses zu schwingen, als die Gestalt Hartwigs vor ihm auftauchte.

Sie erkannten sich trotz der verwirrenden Umstände auf den ersten Blick; denn der Mann, welcher so unerdrückend zur Hilfestellung heraustrat, war kein anderer als Alfred Nicolai, der freilich nicht gahnt hatte, daß es gerade sein Schwager sein sollte, dem er Bestand brachte. Sie lobten sich sehr in die Augen; aber als Hartwig dem draußen auf der Leiter Stehenden den geretteten Hund hinausreichte, als Alfred zu der Erkenntnis kam, daß jener sein Leben zweimal aufs Spiel gesetzt hatte, um einen alten Krüppel und seinen Hund zu retten, und daß dieser selbstlose, todesmüthige Retter derselbe Mann war, welchen er so oft in Worten

weisen unter allen linksstehenden Blättern uns konsequent genötigt gesehen, die unrationale Natur des Zentrums immer wieder zu betonen, und leider haben wir bisher mit dieser Kennzeichnung stets Recht behalten. Das jüdische Schulgesetz, die berühmte Umzugsfrage und die Müllabfuhrreformformulare haben die schlagendsten Beweise für die tiefste Ausprägung der Natur des Zentrums auch den fröhlichsten Optimisten in die Hand gegeben. Auch der „Wormuth“ schreibt ganz zutreffend: „Nicht der Manneswuth des Zentrums, nicht Sympathien dieser Partei für das jetzige Wahlrecht sind es, welche diesem Recht Schutz und Sicherheit geben.“ Gewiß! Das Zentrum ist nur so weit für das bestehende Wahlrecht eingekommen, als der hochentwickelte politische Geschäftssinn des Zentrums das Wahlrecht als vorteilhaft für die konfessionell-politischen Bedürfnisse und Bestrebungen dieser Partei erscheinen läßt. Wäre das Zentrum überhaupt ein überzeugter und warmer grundsätzlicher Anhänger des allgemeinen Wahlrechts, so würde es sich nicht in Preußen mit kleinen Fiktionen an dem Dreiklassenwahlsystem begnügen. — „Dat man vergessen, daß vor Jahresfrist ein Zentrumsblatt, die „Landshuter Zeitung“, eine „Korrektur“ des bestehenden Wahlrechts durch Erhöhung des wahlfähigen Alters vorschlug und daß erst jetzt, kurz vor der Reichstagswahl, die ultramontane Presse jenes Blatt desavouiert hat? Dat man vergessen, daß Herr Dr. Lieber Anfang Juni in einer Wahlrede in Montabaur gesagt hat: „Es gibt auch in unserer Partei sehr gewisige Männer, die sauen, das Wahlrecht ist nicht ohne Bedenken. Ich kämpfe gegen diese Männer nicht.“ — „In derartigen Rede bezeichnet es Herr Dr. Lieber auch als ein „gemeines Spiel“, das Fritz Bismarck mit der Einführung des allgemeinen Wahlrechts getrieben habe. Allerdings verläumdet Herr Dr. Lieber nicht, hinauszuweisen, es würde heute ein Verbrechen sein, es dem Volke wieder zu nehmen. Aber immer hat Herr Dr. Lieber bei dieser Gelegenheit nur von dem allgemeinen Wahlrecht, nicht auch von dem gemeinsamen gesprochen. Und allgemein bleibt es, auch wenn es nicht geheim ist, so man frage demnach jeden nüchternen Politiker, ob nicht die innere Wahrscheinlichkeit dafür spricht, das wenigstens ein Teil des Zentrums, und unter diesem Herrn Dr. Lieber selbst, zu „Korrekturen“ der anti-ultramontanen Gesetzgebung parallel gehen. Oberglaube man, der jenseitlich-preussische Flügel des Zentrums werde lieber herbe, als an dem bestehenden Wahlrecht irgend eine Aenderung zu geben? Art löst nicht von Art, besonders nicht der preussische Junter, und darum haben wir diesen Glauben nicht. Und darum haben wir doppelten und dreifachen Anlaß gehabt, durch Wiederabgabe der uns von vertrauenswürdigster Seite gemachten Mittheilungen ein Warnungssignal auszusprechen. Vielleicht, daß diejenigen Elemente des Zentrums im deutschen Reiches selbst, welche an dem bestehenden Wahlrecht nicht geändert sehen wollen — und in Deutschland giebt es solche — gegen gewisse Strömungen in ihrer eigenen Partei energisch Front machen. Der übrige Teil des deutschen Volkes aber möge mit erhöhter Wachsamkeit auf der Hut sein! Die ganze reaktionäre Presse schreibt nach „rettenden Zeichen“, der Antikur gegen das allgemeine Wahlrecht wird jetzt, nach den Wahlen, in den Blättern der Reaktion mit größter Dreistigkeit organisiert; vorwärtsziehe Kampfmittel aus der Zeit der Väterrechtlich-Unterdrückungspolitik werden an allen Ecken und Enden angegriffen. Wer ist politisch so ungeschult, das alles nur als mögliches Spiel zu halten? Deuten nicht alle Zeichen auf das Zusammenfließen aller Kräfte der Reaktion? Und in diesen schweren Heiläufen hält man das ultrareaktionäre Zentrum für sich, unwirksam auf Seiten der freisinnigen, demokratischen und sozialdemokratischen Opposition zu stehen? Ist es

und Gedanken der Verlorenheit und des Egoismus befehlighat hatte, da kam ihm ein Gefühl so tiefer Befriedigung, daß er Hartwigs Bild nicht ertragen konnte und daß er es nicht wagte, ein Wort an ihn zu richten. Schweigend nahm er den leise wünschenden Hund, ein altes, häßliches Thier, welches geblüht Alles über sich ergoß, ließ in Empfang und stieg dann die Leiter hinab, um seinem Schwager das Verlassen des brennenden Hauses ebenfalls zu ermöglichen. Ein lautes Jubelgeschrei aus Hunderten von Kehlen empfing den auf so wunderbare Weise am Leben Erhaltenen, und man drängte sich von allen Seiten heran, um ihm zu danken und ihm Glück zu wünschen. Hartwig aber wendete sich ruhig an einen Politischen bei der Wite, ihm einen Weg durch die Menge zu bahnen, und als das geschah, war, sprang er rasch in einen dort haltenden Wagen und fuhr, ohne von einem Andern aus dem Mißred erkannt worden zu sein, nach Hause.

Er hatte nur einige geringfügige Brandwunden davongetragen, und es lag darum kein Grund für die Wite vor, die Stunde des mit dem Affektor vereinbarten Wendenens zu verschieben. Aber er hatte nur wenig Zeit zu verlieren, denn es fehlte kaum eine halbe Stunde an der festgesetzten Zeit. In aller Eile wechselte er seinen Anzug und entfernte, so gut es sich thun ließ, die Spuren von Rauch und Feuer aus seinem Gesicht.

(Fortsetzung folgt)

wirklich an der Zeit, sich an politischen Wägen zu ergöhen?

Die nationalliberale Partei hat, nach Berechnungen des Zentralbureaus dieser Partei selbst, bei der letzten Reichstagswahl nicht so viele Stimmen erhalten, als ihr Professor Widmann zugerechnet hatte. Widmann hatte dem Nationalliberalen 160 000 Stimmen zugerechnet, das Zentralbureau berechnet 1 033 000 gegen 997 000 Stimmen im Jahre 1893, das bedeutet einen Zuwachs von 3,6 Proz. Dieser Zuwachs ist natürlich nur auf Kosten verwandter Parteien, besonders der konservativen Partei erzielt. Trotzdem sind die Nationalliberalen sehr stolz darauf, die „Kölnische Zeitung“ meint, die nationalliberale Partei dürfe den Wahlkampf zum preussischen Landtag mit der berechtigten Hoffnung aufnehmen, daß sie ihre parlamentarische Stellung im Abgeordnetenhaus verliert.

Die Anknüpfung unter den Nationalsozialen wird treffend illustriert durch eine Fabel, die jetzt nach den Wahlen unter den Führern der „Gruppe“ ausgebrochen ist über die in Zukunft zu verfolgende Politik. Barrer Naumann hatte empfohlen, „Massenpolitik“ zu treiben. Darauf kam der bekannte Professor Sohn, der seinerzeit das Wort von der „Ablösung der Sozialdemokratie“ münzte, und beauftragte der Waffe seine grundsätzliche Betrachtung durch einen Protest gegen die von Naumann geforderte „Massenpolitik“. Er schrieb u. A.: „Die Waffe ist nicht das Volk. Die Waffe ist etwas Dummes, Stumpfes, Unfähiges. Die Waffe ist das Unvoll. Gewiß: sie soll zum Volk werden. Eine Schicht nach der andern soll sich emporthoben, um das Leben des Volkes mitzulieben. Das soll das Ziel unserer Arbeit, ja das muß das Ideal eines jeden deutschen Mannes sein. Aber wie soll das geschehen? Dadurch, daß wir uns inmitten der ringenden Mengen stellen? Dadurch, daß wir die „Zusammengehörigkeit mit den bisherigen herrschenden Klassen“ ablegen (wie Naumann will)? Mit anderen Worten: Dadurch, daß wir uns, wenn es möglich ist, zu Vertretern der „Masse“ aufwerfen, um sie zum Kampfe gegen die herrschenden Klassen zu führen? Nimmermehr! Das würde eine Annäherung des marxistischen Aesopos bedeuten: Die Vereinerlichung des Proletariats kann nur das Werk des Proletariats selber sein. „Massenpolitik“ setzt die Waffe in unruhige Gährung, vom „Schaum“ wird sie sich nimmermehr befreien. Die Emporentwicklung der Menge kann nicht das alleinige Werk der Menge sein, kann nicht das Erzeugnis einer Massenpolitik sein, sondern nur die föhliche Frucht nationaler Politik. Damit ist gesagt: Die Hebung der Volksmasse kann nicht im feindlichen Gegensatz gegen das Bestehende, sondern nur im Anschluß an das Bestehende, kann nicht durch revolutionäre, sondern nur durch fortschreitende, an das Bestehende anknüpfende geschichtliche Entwicklung erreicht werden. Das Bestehende aber ist die Macht der herrschenden Klassen. Diese Macht hat einen guten Grund. Durch die herrschenden Klassen lebt das ganze Volk, lebt auch die Waffe. Die herrschenden Klassen sind Kopf, Herz und Lunge der Nation. Wenn sie das nicht wären, so wären sie nicht die Herrschenden. Denn alle Herrschaft ruht auf innerer Nothwendigkeit. Die herrschenden Klassen regieren das Volk. Sie allein können es regieren. (Das ist der Grund ihrer Herrschaft.) Sie allein können darum die Vertreter des Volkes sein. Die Emporentwicklung der Masse wird niemals das Werk der Waffe selber (einer „Massenpolitik“), sondern nur das Werk der herrschenden Klassen, an erster Stelle des Herrschers sein. Den herrschenden Klassen ist die Verantwortung. Ihret ist die Pflicht: Wenn Kopf, Herz, Lunge nicht in der rechten Weise thätig sind, wird Krankheit und Verfall des Leibes unerbittlich Kopf, Herz und Lunge ebenso ergreifen. Das ist die Pflicht der Niedrigen. Ihr Niedergang wird Alle mit sich in's Verderben ziehen. Die herrschenden Klassen müssen an der Emporentwicklung der Menge arbeiten, sonst wird ihr eigener Untergang die Folge sein. Darin liegt die Rettung für die Gegenwart.“ Dagegen wendet sich nun der Erpator Göhre. Er erklärt: „Der Artikel des Herrn Professor Sohn darf nicht ohne Erwiderung bleiben. Denn er rollt die alte prinzipielle Streitfrage, die uns im vorigen Jahre zu lebigen so viel Kraft gekostet hat und die gewiß die Meisten unter uns als für immer erledigt angesehen haben, von Neuem auf: er bedeutet einen neuen Versuch des Herrn Professor Sohn, unsere Bewegung von dem Boden des im vorigen Herbst gefundenen Kompromisses weg und wiederum ein Stück weiter nach „rechts“, an die Seite der sogenannten Hausherhaltenen, „herrschenden“ Parteien heranzubringen.“ Dem muß mit aller Kraft Widerstand geleistet werden.“ Sohn wolle die Politik der herrschenden Klassen den Nationalsozialen aufstrotzen und den nationalsozialen Verein zum Bruder der herrschenden Klassen machen. Rein in nationalsozialen Kreisen gefällendes und von Professor Sohn getadeltes Schlagwort hatte so viel „Schaden“ anzurichten vermocht und vermag noch anzurichten, wie das von ihm selbst soeben geprägte: „Die Waffe ist nicht das Volk; die Waffe ist das Unvoll.“ — Herr Göhre beurtheilt die Dinge offenbar sehr viel richtiger als Prof. Sohn. Ersterer wagt sehr genau, daß es mit den Nationalsozialen jähling Wutthau am letzten ist, wenn sie sich von den Sohn und

Genossen noch weiter nach rechts drängen lassen. Um eine Politik der herrschenden Klassen zu treiben, hätten die Herren sich ja nicht von den Konservativen zu trennen brauchen.

Cesterreich-Ungarn.

Wien, 19. Juli. Der Sprachstreit in Oesterreich zieht noch immer weitere Kreise. In Laibach fand am Sonntag eine Protestversammlung slowenischer Advokaten, Notare, Advokaten und Notariatskandidaten aus Krain, Kärnten, Steiermark und dem Küstenlande statt. Die Anwesenden verpflichteten sich ehrenwörtlich, als Vertreter slowenischer Parteien bei allen Gerichten und Behörden sich ausschließlich der slowenischen und kroatischen Sprache zu bedienen, niemals deutsche Protokolle zu unterzeichnen, bei jeder Verhandlung in Graz das Recht der slowenischen Sprache bis zum Ausprechen zu vertheidigen und nötigen Falles vor Gericht in Obstruktion zu treten. — Wird der Beschluß ausgeführt, so kann das einen schönen Wirrwarr abgeben.

Frankreich.

Paris, 19. Juli. Bei der Gerichtsverhandlung in Versailles gegen Jola kam es zu Streitigkeiten zwischen dem radikalen Abgeordneten Hubard und dem Antisemiten Deroulde. Die Folge war ein Gegen-Duell im Park von Saint-Cloud. Da in der Hitze des Gefechtes die beiden Gegner sich völlig auf den Leib rückten, ergriß Hubard den Gegen seines Gegners mit der linken Hand, was dessen Gefühlsanlaß gab, Hubard für satisfaktionsunfähig zu erklären.

Paris, 19. Juli. Wie verlautet, sollte Jola, sowie das Urteil des Schwurgerichts von Versailles rechtskräftig geworden ist, verhaftet werden. Um der Verhaftung zu entgehen, hat Jola sich ins Ausland begeben. Es steht noch nicht fest, ob er in Belgien oder in der Schweiz seinen Aufenthalt nehmen wird.

Dänemark.

Kopenhagen, 20. Juli. Zu den Betrügereien in der Kopenhagener Stadtverwaltung, über die wir kürz berichtet, wird geschrieben: Große Aufregung haben letzter Tage in der dänischen Hauptstadt einige Enthüllungen über verchiedene von der Stadt abgeschlossene Grundstücksverträge verursacht. Es ist in mehreren Fällen nachgewiesen worden, daß unmittelbar vor dem Kaufe die betreffenden, meistens in der Bannmeile der Stadt gelegenen Grundstücke durch Spekulanten von den ursprünglichen Bauherrn angekauft worden sind, die dann ihre Rechte mit bedeutendem Aufwande der Stadt abgetreten haben. Es liegt daher die Möglichkeit auf der Hand, daß die Spekulanten Kenntniß von dem geplanten Kaufe der Stadt gehabt haben, welche ihnen in unlauterer Weise zu Theil geworden ist. Besonders ist dabei die Kurierkammer auf das Betragen eines einzelnen Vermittlers gelenkt worden, der nach seinem eigenen Bekenntnisse große Summen auf Kosten der Stadt verdient hat, und der zugleich bis vor kurzem Verwalter eines der sozialistischen Abgeordneten der Stadtverordneten-Versammlung, Schneidermeister Holm, gehörenden Möbel- und Schneidergeschäfts gewesen ist. Anspielungsweise haben einige Blätter durchsinnern lassen — und werden diese Anspielungen von den ausländischen, besonders von der deutschen sozialistischen Presse gegen die Sozialdemokratie ausgebeutet —, daß der Vermittler nicht ohne Verhängnisung mit Herrn Holm gehandelt hat; bisher aber ist nicht nur in dieser Hinsicht durchaus nichts bewiesen worden, sondern der Verdacht scheint an sich wenig begründet, da das sozialdemokratische Partei-Organ gerade das Verhalten jenes Vermittlers enthalte und eine eingehende Untersuchung aller verdächtigen Käufe forderte. Diese Angelegenheit kam bereits in der Stadtverordnetenversammlung am Montag zur Sprache. Abgeordneter Holm hat sein Amt bis zum Ablauf der eingeleiteten Untersuchung niedergelegt. Es wurde einstimmig beschlossen, einen Ausschuß niederzusetzen, um alle Grundstücksfälle der Stadt seit 1897 genau zu untersuchen. Ein strafgerichtliches Verfahren gegen den Vermittler ist eingeleitet worden.

England.

London, 18. Juli. Endlich ist ein alter Ropf der englischen Gesetzgebung abgesehritten. Seit Jahren hat man im englischen Unterhause immer wieder einen Gesetzentwurf eingebracht, der dem Wittner erlauben sollte, seine Schwägerin zu heirathen. Man kann sich nach unsern Begriffen wohl kaum etwas Natürlicheres vorstellen, als daß der Wittner seine Kinder die Schwester seiner Frau zur Mutter giebt, und doch hatte die englische Staatsgesetzlichkeit aus der Bibel, aus der sich ja alles Mögliche herauslesen läßt, entdekt, daß eine solche Ehe „unzüchtig“ wäre, und deshalb war der Beschluß des Unterhauses, eine solche Ehe zu gestatten, von dem äußerlich, aber selbstherrlich nicht innerlich sittlicheren Oberhaus stets unmörrnen worden. Das führte zu unerträglichen Verhältnissen. In mehreren englischen Kolonien wurde die Gültigkeit einer solchen Ehe anerkannt. Wer also den verständigen Wunsch hatte, seine Schwägerin zu heirathen, der mußte dies in den Kolonien thun. Die aus einer solchen Ehe herorgehenden Kinder galten aber nur in den Kolonien als eheliche Kinder. Sobald die Familie nach dem „Mutter-“ oder „Vaterlande“ zurückkehrte, waren

die Kinder vor dem Gesetz unehelich. Jetzt endlich hat das Oberhaus den Beschluß des Unterhauses genehmigt.

Der Krieg zwischen Spanien und Amerika.

Die Kriegserklärung von Santiago wird auf Dampfern der Spanisch-Transatlantischen Dampfergesellschaft nach Spanien befordert werden. Die den Vereinigten Staaten dadurch erwachsenden Kosten betragen 535 000 Dollar.

Nach einer Remoer Nachricht aus Santiago wollen die kubanischen Aufständigen unter Garcia nicht mehr mit den Amerikanern zusammenwirken, sondern sich in die Berge zurückziehen. Die kubanische Junta (provisorische Regierung) soll dieses Vorgehen nicht begünstigen.

Vor Manila hat sich die Lage noch nicht geändert, obwohl die amerikanischen Verstärkungen eingetroffen sind. Die gesammten Streitkräfte der Amerikaner betragen dort 5000 Mann. Die Angriffe, welche die Aufständigen auf die Stadt richteten, scheinen von den Spaniern bislang noch immer erfolgreich zurückgeschlagen worden zu sein. Die Konstantin in der Provinz Santander sind ausgeführt worden.

Die Regierung beschließt den Raketenklub in Madrid zu schließen.

Parteinachrichten.

Der Kongreß der dänischen Sozialdemokratie hat, wie bereits gemeldet, dieser Tage in Odense getagt. Es sei darüber folgendes mitgeteilt: Kopenhagen und die Kreise des Kopenhagener Amtes sind durch 41 Delegierte vertreten, die 18 Verbände mit 12 565 Mitglieder repräsentieren, Seeland und Bornholm durch 50 Delegierte für 30 Verbände mit 3340 Mitgliedern, Jütland durch 21 Delegierte für 14 Verbände mit 1766 Mitgliedern, Volland-Hallert durch 4 Delegierte für 3 Verbände mit 249 Mitgliedern und Jütland durch 32 Delegierte für 38 Verbände mit 4113 Mitgliedern. Im ganzen sind 146 Vertreter für 101 Verbände mit 21 910 Mitgliedern anwesend. Am ersten Verhandlungstage wurde der Geschäftsbereich der Partei gegeben und über die Thätigkeit der Partei im Parlament sowie die Agitation im Lande referirt. Die Partei umfasst jetzt 250 Vereine mit 39 000 Mitgliedern, wobei aber zu beachten ist, daß natürlich die Zahl der Sozialdemokraten sehr viel größer ist, da ja viele nicht dem Verbande beitreten. Ein vollständigeres Bild dürfte die Mitgliederzahl der Gewerkschafts-Organisationen ergeben, die fast alle ihren Anknüpfung an die Partei erklärt haben. Die Zahl der Mitglieder derselben beträgt 70 000. Groß ist der Erfolg der Partei in den kommunalen Vertretungen. Noch beim letzten Kongreß belief sich die Zahl der sozialdemokratischen Gemeinderatsmitglieder nur auf 100, jetzt aber auf fast 200.

Aus Stadt und Land.

Paris, 22. Juli. Die „Arbeiterfrage“ vor dem Zentral-Ausschuß der oberbayerischen Landwirtschaftsgesellschaft. Diese landwirtschaftliche Berufsorganisation der richtiger deren Leitung nicht gefehlt in Jove in Gebirgsregionen ihre Jahresversammlung ab. Auf der Tagesordnung standen aber dem wichtigsten und den Wahlen auf der Bericht über die Zwölfte landwirtschaftliche Ausstellung, die Vorbereitungen für die Ausstellung in Frankfurt a. M. im Jahre 1899 und der Landesherren im Jahre 1900, sowie die „Arbeiterfrage“. Darunter ist nur zu verstehen die Frage des Arbeitermangels auf dem Lande und was demselben abzuhelfen ist. Lieber die Verhandlung dieser „brennenden Frage“ im Besonderen des Zentral-Ausschusses und des Ausschusses der einzelnen Berathungen befehlen berichtete nun der Generalreferent, Herr Cefen, Er führte eine Reihe von Berathungen über die Arbeiterfrage gehalten und auch schon einige bestimmte Beschlüsse gefaßt. Er hat dem Ministerium beantragt, die Ausgabe von Arbeiterkarten auf den Eisenbahnen auf weitere Entfernungen auszuweiten oder doch einzuschränken, um die Arbeiter mehr der landwirtschaftlichen Beschäftigung zu erhalten; er hat ferner dem Ministerium den Antrag gestellt, die Beschäftigung zu jugendlicher Arbeiter bei gewissen Anlässen aber auch bei gewöhnlicher Kontrolle stehenden Arbeiter nicht mehr zu zahlen. Wenn die Regierung zu diesen Fragen eine günstige Stellung einnimmt, so wird schon etwas erreicht sein. Der Vorstand hält es weiter für zweckmäßig, daß Dienstboten und Arbeiter für langjährige treue Dienste durch eine Anerkennung seitens der Landes-landwirtschaftsgesellschaft ausgedrückt werden. Dienstboten Bewäsen zu verlieren, würde nicht vortrefflich sein. Der Vorstand will die unter Ausdrückungen durch Ausstellung von Ehrenbüchern für zweckmäßig und bietet, folgenden Ratung zusammen: Der Zentral-Ausschuß beschließt, daß vom Zentral-Vorstand Dienstboten und Arbeiter für langjährige und treue Dienste durch Verleihung eines Diploms ausgedrückt werden können. Die Dienstboten an einer Stelle mit bei früheren mindestens 10, bei letzteren mindestens 25 Jahre betragen. Das Maß der Ausstellung dieses Diploms wird dem Zentral-Vorstand überlassen. „Minderst, mindestens. Den Kabinett“ möchte man da dem Herrn Generalreferent Cefen unheimlich. Doch es ist ja spät. Er hat es aber sich gemessen können, vor aller Welt zu erklären, daß nur durch realistische Maßnahmen, „die indirekte Bekämpfung der Bewegungsfreiheit und Freigabe der Arbeiter“, der Arbeitermangel auf dem Lande geboten werden könne und kann als Entscheidung für die Berücksichtigung der landwirtschaftlichen Bedürfnisse unserer modernen Kulturverhältnisse empfohlen. Er im Namen des Vorstandes den Ausschuss der Arbeiter erst nach 10 und den Dienstboten erst nach 25 Jahren länger, länger Arbeit ein Diplom, einem zum bedauerlichen Gegenstand zu werden. Wenn das der Bescheid des Ausschusses sein sollte, dann sieht es nicht aus mit der Lösung dieser bedauerlichen Frage. Eine nach eigenem Interesse der Landwirte und Gutbesitzer nicht angestrichen, ist

vieler Dinge eben nicht zu sein. Es ist bezeichnend für das Recht des sozialpolitischen Verhältnisses, das in diesen Kreisen herrscht, daß in dieser Frage der auf seine freie bewilligte Bestimmung vorhandene überaus weite Spielraum in dem mit dem obersten Richter geht. Diese Art der Lösung der Frage läßt man in seinen Kreisen auch für den einzig gangbaren Weg, der schließlich zur gesetzlichen Bestimmung der Festigkeit führt und führen muß.

Der Bericht des Vorstands, den 10. bezw. 25. Jahren sich im Dienste der Grundbesitzer abgedrängten Arbeiter und Dienstboten Diplome zu verleiern, schien denn doch der Begründung zu leicht und wertlos; er wurde verworfen. Nicht ohne Interesse ist die über die Diplomatfrage geäußerte Ansicht des Vorsitzenden der Arbeiter-Kassen, ein Bauernbühnen vom reinen Arbeiter, daß die Begründung durch Diplome einen Schlag in Wasser bedeuten würde. Man werde damit die Kritik der Dienstboten und Arbeiter herausfordern und so der Sache mehr schaden als nützen. Jedoch dürfte es sich empfehlen, neben dem Diplom kein Dienstboten ein Gedächtnis zu teilen werden zu lassen. Der Weiners-Strichhaken spricht sich ebenfalls für die Beibehaltung aus. Die vorgeschlagene Zahl der Jahre für die Arbeiter sei zu hoch. Der Generalsekretär Dettler äußert sich noch aus: „Was wünschenswert erscheint, ist jetzt nicht durchzuführen, da die Finanzlage es nicht gestattet. Es würde sich doch empfehlen, Diplome zu verleiern. Es seien ihm Fälle bekannt, wo Leute an einem einjährigen Diplom eine große Freude gehabt hätten. Die hätten es eingebracht und in ihrem besten Interesse aufgehoben. Die Verleihung der Diplome müßte auf besonderen Antrag erfolgen.“

Die Verleihung endet und der Maurermeister Stolze in Wilhelmshaven, bezüglich unserer Notiz in Nr. 166 d. Bl. über einen zweiten Unfall beim Kasernenbau. Diefelbe lautet: „In Nr. 166 Ihres Blattes befindet sich unter Wilhelmshavener Nachrichten am 18. Juli folgender Artikel: „Abgefragt sind gestern von Kasernenbau wiederum vier Bauarbeiter u. s. w.“ Unter Hinweis auf S 11 des Presgesetzes

erlaube ich Sie diesen Artikel dahin zu berichtigen, daß nicht wieder erum ein Bauunfall beim Kasernenbau passiert ist, sondern daß der beäugliche Unfall überhaupt der erste bei diesem Bau und nicht am 17. Juli, sondern am 12. Juli passiert ist.“

Somit die inhaltliche Berichtigung. An diese knüpft nun Herr Stolze die Bemerkung, daß unsere Mitteilung sich als großer Unfug qualifiziere und geeignet sei, ängstliche Gemüther unnötig zu beunruhigen. Es ist nun möglich, daß bezüglich der Notiz in Nr. 166 ein Irrtum vorliegt und die uns an diesem Tage gewordene Nachricht von einem Unfall auf den einige Tage zuvor passierten, bezieht, doch müssen wir, um von der Richtigkeit der Stolzeschen Berichtigung überzeugt zu sein, erst unseren Gewährsmann nochmals hören. Daß Herr Stolze sich das Recht herausnehmen kann, darüber zu urteilen, was sich als großer Unfug qualifiziert oder um deutlich zu reden, was man unter grobem Unfug versteht, bestreiten wir. Denn wir haben mit eigenen Ohren gehört, daß ein minder schwieriges Gebiet der Gesetzgebung ihm ein böhmisches Dorf war und er sich „rühmen“ konnte, in die Gewerbeordnung noch seinen Blick geworfen zu haben.

Einem Auszug nach Dohhausen per Motorboot macht nächsten Sonntag der Gesangsverein Freyheim. Da die zahlreichen Freunde des Vereins daran teilnehmen können, sei an dieser Stelle darauf aufmerksam gemacht. Die Abfahrt erfolgt Mittags 1 Uhr vom Panter Dafen.

Wilhelmshaven, 22. Juli. Von der Marine. Laut telegraphischer Meldung an das Oberkommando der Marine sind die Jacht „Hohensollern“ und der Kreuzer „Dela“ am 21. Juli von Diergenulden in See gegangen. — Das Panzerschiff „Oldenburg“, von Tanger kommend, ist mit dem 1. Geschwader gestern Vormittag auf der Rade eingetroffen.

Der Kreis Wittmund, zu welchem Wilhelmshaven ja auch gehört, hat nunmehr wieder einen Landrat bekommen. Der Regierungsrath Dr. Budde, der das Landratsamt bisher kommissarisch verwaltete, ist definitiv dazu ernannt worden.

Oldenburg, 22. Juli. Der große Diebstahlprozess gegen Büsing und Genossen, die im Jahre 1897 in der Umgegend von Barel eine ganze Reihe von Diebstählen ausgeführt haben, fand am Mittwoch vor der Strafammer des Landgerichts zur Verhandlung. Angeklagt waren: 1. der Anbauer Heinrich Büsing aus Neuenwege bei Barel, 2. der Anbauer Hermann Stullen zu Al-

jährden, sowie 3. die Ehefrau Büsing. Zur Verhandlung waren nicht weniger als 81 Zeugen erschienen. Die Angeklagten haben alle möglichen Dinge, die 9 selbstständige Handlungen darstellen, zusammengefaßt. Kleidungsstücke, Wäsche, Werkzeuge, Eisenwaaren, haus- und landwirthschaftliche Geräthschaften. Durch die Beweisaufnahme wird die Anklage in vollem Umfang bestätigt und den Angeklagten folgende Strafen zuerkannt: Büsing 5 Jahre Zuchthaus und 5 Jahre Ehrverlust, dessen Ehefrau wegen Hehlerei 1 Monat Gefängnis, Stullen 1 Jahr 8 Monate Zuchthaus und 2 Jahre Ehrverlust.

Westerhede, 21. Juli. Von einer Kreuzotter gebissen wurde dieser Tage der Fuhrknecht Brau von hier beim Abladen von Ruch, aber ohne daß er es wußte. Er fühlte nämlich plötzlich einen Schmerz an einem Finger der rechten Hand und glaubte sich an einem Dorn gestochen zu haben. Beim Nachsehen fand er eine kleine blutende Wunde, die des Beachtens nicht werth schien. Beim weiteren Abwaschen griff er etwas weiches — eine Kreuzotter. Er schreckt schreuberte er das Thier von sich. Jetzt wußte er auch, wo die Wunde herührte und ging schleunigst dabei, die Wunde auszuwaschen. Gleichzeitig trank er auch eine gehörige Portion Branntwein, welche Mittel denn nicht verfehlten das Schlangengift unschädlich zu machen.

Kiel, 18. Juli. Rettung Schiffbrüchiger. Die schwedische Brigg „Altor“, von Ederhamn mit 120 Mann nach Jönköping bestimmt, ist zwischen Bornholm und Rügen bei einer Seeräuberthee gestreut. Die Mannschaft, welche sich vollständig in ihrer Boote retten konnte, ist von dem deutschen Dampfer „Korff“ aufgeholt und in Döhlenau gelandet. Die Mannschaft reiste am Sonntag in die Heimat; der Kapitän ist vorzeitig in Döhlenau gelandet.

Vermischtes. Weisheit ist eine Bier. In den Tagen eines Schlachtermeyers in Korkhaven trat kürzlich ein Fremder und richtete an den Meister die Frage: „Haben Sie gute Wurst und was für welche?“ Dienstfertig antwortete der Meister: „Sie können vorzügliches Mett, Blut- und Leberwurst erhalten.“ „Könnte ich die Wurst mal probieren?“ fragte der Fremde lächelnd. „Nein, nein“, antwortete der Verkäufer trocken, in der Hoffnung, dem Fragesteller recht viel von seiner Waare zu verkaufen. Begehrig verzehrte dieser die nicht zu knapp geschnittenen Scheiben der verschiedenen Wurstsorten und sagte dann mit befriedigter Miene: „Sie haben nicht zu viel gegeben, die Wurst ist vorzüglich. Guten Abend!“ Verbüßt rief der Meister: „Ja, wollen Sie denn

keine Wurst mitnehmen?“ „Nein, ich danke schon, ich bin nun satt!“

Neueste Nachrichten. Berlin, 21. Juli. Die Maschinenarbeiten beim Militär blühen sich in erfreulicher Weise. Nachdem erst in diesen Tagen in Altona etwa 130 Infanteristen infolge des Genusses verdorbenen Fleisches erkrankt sind, ist jetzt wieder, wie der „Vosszeitung“ telegraphisch wird, bei dem vierten Dragonerregiment in Lüben eine Malariaerkrankung eingetreten. Die Erkrankungen, von denen bis jetzt mehr als 100 Mann befallen worden sind, nehmen aber bisher glücklicher Weise sämmtlich einen gutartigen Verlauf. Ihre Ursache ist bis jetzt noch nicht ermittelt worden.

Kiel, 21. Juli. Gestern Nachmittag zwischen 10 und 11 Uhr kenterte auf der Höhe von Heidenort ein Segelboot, wobei die Insassen, der Postassistent Witt und der Unterstaatsamter Söberg aus Kiel, letzterer ist der Sohn des Oberlandesgerichtsdirektors Söberg, ihren Tod fanden. Das Boot war Eigenthum des jungen Söberg.

Köln, 21. Juli. Der Köln. Volkstg. zufolge stürzte der Landtagsabgeordnete Fuchs gestern hier mit seinem Fahrrad, fiel unter einen Kollwagen und wurde überfahren; ein Arm wurde vier Mal getroffen, außerdem erlitt der Gestürzte Verletzungen an der Stirn.

Genf, 21. Juli. In Folge des Streiks der Bauarbeiter, welcher erste Aufhebungen und Truppenaufgehob herbeiführte, wurde der sozialistische italienische Arbeiterführer Bergamini und vier andere italienische Arbeiterführer ausgewiesen und werden heute Nacht über die Grenze gebracht.

Davos, 21. Juli. Der Staatsanwalt wird eine Untersuchung gegen die überreichlichen Matrosen eröffnen, welche bestraft wurden, sich mit Gewalt eines Bootes der „Vougeone“ bemächtigt und andere Schiffbrüchige zurückgelassen zu haben. Die Matrosen werden Sonntag mit der „Verlante“ hier erwartet.

Newport, 21. Juli. Der Dampfer des Norddeutschen Lloyd „Trade“ sprach den Dampfer „Friesland“ am 18. d. M. Abends 6 Uhr, auf dem 52. Längengrad. Letzterer Schiffe war am 14. d. M. die Schraubewelle gebrochen; dieselbe wird zur Zeit reparirt. Die „Friesland“ setzte die Reise langsam fort.

Dochwaßer. Sonnabend, 23. Juli, 4.03 Uhr, 4.— Nm.

Immobil-Verkauf.
Zweiter Termin zum Verkauf des dem Gastwirth **Altem** zu Kopperhörn gehörigen, daselbst an der Hauptstraße belegenen

Immobilis
findet statt am
Dienstag den 26. d. Mts.,
Nachmittags 5 Uhr,
im Lokale des Verkäufers.
Das Immobil eignet sich zum Betriebe jeglichen Gewerbes, namentlich für ein Fabrik, Kohlen- oder Mälzgeschäft.
Die Gebäulichkeiten befinden sich im besten baulichen Zustande.
Da der Verkäufer nur eine sehr geringe Anzahlung verlangt, überhaupt sehr coulante Verkaufsbedingungen stellt, so ist hier einem freibilligen Geschäftsmann eine sichere Probestelle geboten.
Weitere Auskunft wird gerne ertheilt.
Depress, den 11. Juli 1898.

H. P. Harms,
Auktionator.

Zu vermieten
2 vierzünmige Wohnungen mit abgetheiltener Korbtor und Laden.
Schhoff, Theilstr. 10.

Zu vermieten
zum 1. August eine vierzünmige Unterwohnung und eine dreizünmige Obenwohnung. **S. Ahlrichs, Grenzstr. 3.**

Zu vermieten
zum 1. August eine freundliche Unterwohnung.
Bant, Nordstr. 10.

Gastwirthschaft-Verkauf.
Der Gastwirth **Theodor Joel** zu Tonndelch beabsichtigt, seine daselbst belegene Gastwirthschaft

Zum Zadebusen
öffentlich meistbietend zum sofortigen Antritt zu verkaufen.
Hierzu ist Termin angesetzt auf

Montag, den 25. d. Mts.,
Nachmittags 3 Uhr,
im Verkaufsobject.

Die Lokalitäten sind aufs Beste eingerichtet, der Tanzsaal mit Bühne und den darüber befindlichen Fremdenzimmern sind neu, die übrigen Gebäulichkeiten in gutem baulichen Zustand.
Das Inventar kann unter sehr coulanten Bedingungen übernommen werden.
Die Gast- und Schenkwirthschaft hat einen sehr großen sich steigenden Verkehr aufzuweisen. Es bietet sich demnach hier einem freibilligen Geschäftsmann eine gute und sichere Ertragsquelle.
Weitere Auskunft wird gerne ertheilt.
Depress, 11. Juli 1898.

H. P. Harms,
Auktionator.

Zu vermieten
auf sofort oder zum 1. August die bisher von dem Arbeiter Brunfisch benutzte dreizünmige Unterwohnung, Kirchstraße 7, hierseits.
Mandatar **G. Schwitters,**
Bant, Weststr. 22.

Gutes Logis für 2 j. Leute
Marktstraße 12, oben.

Die Lederhandlung
von
B. F. Schmidt, Marktstr. 33
empfeilt die besten Sohlen, sowie schönen Sohlenlederabfall zu den billigsten Preisen.

Eine große Parthie zur Nacht fertige Hüfte Kelle ich 25 Proz. unter den bisherigen Preisen zum Verkauf. Auch bringe ich meine **Maasfäpperei** in empfehlende Erinnerung.

Frisches
Wurstschmalz
5 Pfund 1,50 Mark
empfeilt
E. Langer,
Neue Straße 10.

Für sparame Hausfrauen
empfeilt
Phönix-Farben
zum Aufbären verbleichter Kleidungsstücke, Möbelbesätze u., sowie Stofffarben zum Aufbären aller Stoffe.

R. Keil, Droz. z. Roth. Kreuz.

Tapeten jetzt zu bedeutend herabgesetzten Preisen.
Farben, Lacke, Pinsel
Leinöl-Firniss um nur in prima Qualitäten zu Preisen, wie sie von anderer Seite nicht geboten werden, bei
Ed. Pannacker,
N. Wilhelmsh. Str. 66 u. Alstr. 5.

Chines. Thees
u. gebr. Kaffees
empfeilt
R. Keil, Droz. z. Roth. Kreuz.

Für Zahnleidende
bin ich an Wochentagen Nachm. von 1—7 Uhr, an Sonntagen Vorm. v. 9—12 Uhr zu sprechen.
A. Krukenberg,
Marktstraße 30.

Zu beziehen durch die Buchhandlung des „Nordd. Volksbl.“

Schern's
Reise-Handbuch
für wandernde Arbeiter.
Preis gebunden 1,50 Mk.
Gutes Logis f. einen j. Mann
mit oder ohne Beköstigung.
Borstenstraße 20, Thoreingang.

Zu vermieten
zum 1. August den
Eckladen m. Wohnung
in Bant am Marktplatz, Verlängerte Roonstraße 22.
Mandatar **G. Schwitters,**
Bant, Weststr. 22.

Zu vermieten
eine Unterwohnung nebst großem Stall und Boden auf sofort oder 1. August.
Frau Jansen,
Sedan, Schützenstraße 27a.

Zu vermieten
eine freundliche Oberwohnung.
Mittelstraße 8.

In Sedan
habe auf sofort resp. zum 1. August eine Oberwohnung zu vermieten.
Näheres bei **Rud. Albers,** Wis-
senschaftstraße 18.

Gutes freundliches Logis
für 2 junge Leute.
Bant, Adolfsstraße 9, u. 1.

Billig zu verkaufen
ein fast neues, vollständiges, 1 1/2schläf-
iges Bett.
Neue Wilhelmsh. Straße 61, 1. Etz.

Suche auf sofort
einen Lehrling.
Andr. Janssen,
Kupferstecher u. Klempner,
Korben, Weststr. 22.

Betten kaufen Sie am besten und billigsten im **Spezial-Betten-Geschäft von Wulf & Francksen.**

Geschäfts-Gröffnung.

Mit dem heutigen Tage eröffne **Neue Wilhelmsh. Strasse 69** eine

Leder-Handlung,

verbunden mit **Zohlleder- und Oberleder-Ausschnitt** sowie Verkauf sämtlicher Bedarfsartikel und
bitte um geneigten Zuspruch. Hochachtungsvoll

Emil Burgwitz.

Hauptgeschäft bleibt wie bisher Bismarckstrasse 15.

**Waarenhaus
B. S. Bührmann.**

Gelegenheitskauf!

Ca. 400 Stück gestrickte
Damenjacken
reine Wolle,
in rosa, weiß und grau.
Stück 50 Pfennig.

Im Ausverkauf

sind noch große Posten zurückgesetzter
Herren-, Knaben u. Kinder-Anzüge
vorrätig, welche wir für **Spottpreise**
verkaufen.

Sommer-Paletots
zu jedem annehmbaren Preis.

Herren-Büchskin- und Hammgarn-Hosen
von 2 bis 10 Mark.

Leichte Sommer-Jackets von 125 Pfg. an.

Normalhemden und Hosen von 75 Pfg. an.

Wacco-Unterzeuge von 100 Pfg. an.

Blaue Arbeitshosen von 100 Pfg. an.

Engl. Lederhosen von 250 Pfg. an.

Herren-Regenschirme von 60 Pfg. an.

Herren-Filzhüte von 50 Pfg. an.

Bunt gestreifte Mannshemden, Stück von
75 Pfg. an.

Herren- und Knaben-Strohhüte für jeden
Preis.

Gebrüder Hinrichs
Gökerstraße, am Park.

Gesucht
auf sofort oder später ein **Behelung.**
D. Chmiede, Schmiebmesser,
Neuenburg.

Gesucht
einige **tüchtige Maurer** zum in-
wendigen Aufb.
G. Grashorn.

Sonntag den 23. Juli:

Großes Frei-Konzert

wozu freundlichst einladet

W. Schmidt,
Banter Hafen.

Sommerrestauration

„Zur deutschen Eiche“

Eine halbe Stunde von Barel im Walde gelegen.
Schöne durch Schilder angemerkte Spaziergänge dorthin

Großer Garten

Säle, Veranda, Halle, Kegelbahnen, Stallungen.

Karoussel den ganzen Sommer im Garten.

Vereine und Schulen bitte um vorherige Anmeldung.

Zu zahlreichem Besuche ladet ein

H. Hövelmeyer,

Wirt „Zur deutschen Eiche“.
(Im Barel's Hof.)

Herren-Zug- u. Schnürschuhe

zu 4,75, 5,00, 5,50, 6,50 bis 10 Mark.

(Lawn-Tennis)-Radfahrerschuhe zu 4,50 Mk.

Damen-Lasting-Zugschuhe von 1,80 Mk. an.

Sandalen von 40 Pf. an.

Joh. Becker, Peterstraße 2.

Lieferant des Banter Konsum-Vereins.

**Emaillierte und lackierte
Sparherde**

sind stets in allen Größen und zu den
billigsten Preisen vorrätig bei

J. Egberts,
Bismarckstrasse 52.

Der wahre Jacob Nr. 313

ist erschienen. Preis 10 Pf. Bei Abonnement pünktliche Lieferung.
Buchhandlung des Nordd. Volksblattes.

Verantwortlich für die Redaktion: W. Morisse in Wilhelmshaven. Druck und Verlag von Paul Hug in Bant.

Wohnungs-Bureau

des Hausbesitzer-Vereins Bant
Neue Wilhelmsh. Str. 66.

Wohnungen und Läden stets
in Auswahl zur Vermietung
angemeldet.

Nachweis für Mieter
kostenlos.

Kleine hart geräucherte
Schinken

6-10 Pfd. schwer
à Pfund 55 Pfg.

empfehlen
J. D. Wulff,
Alte Straße 2.

Universal-Haushaltungs-
Plätt- und Bügeleisen

„Dalli“

sind zu haben bei
J. Egberts,
Bismarckstraße 52.

Thee.

Von meinen 8 Mischungen empfehle
als sehr preiswert:

Pecco-Melange
das Pfund 1,60 Mk., $\frac{1}{2}$ Pfund 40 Pf.
Von allen Seiten höre ich über diese
Ware nur Anerkennung.

Kaffee.

Von gleicher Güte sind meine **gebr.**
Kaffee's, das Pfund 90 Pfg. und
1 Mark.

G. A. Gerken,
Neubremen (gegenüber d. Jovell. Hof.)

Beste und vortheilhafteste
Bezugsquelle für

Farben Broncen, Lacke, Firnisse,
Serpentinöl,

Leime, Pinsel, Seifen etc.
bei

R. Keil, Drog. z. rothen Kreuz,
Werftstraße 10.

Dankagung.

Allen denen, die mir so freundlich in
dieser schweren Zeit zur Seite standen,
sowie für das zahlreiche Gesolge und
die vielen Kranzsenden bei der Be-
erdigung meines lieben Mannes, sage
ich hierdurch meinen herzlichsten Dank.
Aun! Goffe geb. Peterfen,
nebst Kindern.